

Auf den Vulkanen Italiens

Autor(en): **Adrian, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf den Vulkanen Italiens

Von Walter Adrian

Der Besuch

Man kann in Bern gegen Mitternacht den Zug besteigen und andern Tags verso mezzanotte schon den holperigen Bahnhofplatz von Napoli betreten, um sich bald darauf das schwarz überschleierte Gesicht in einem Waschbecken zu waschen, in dem nach gut napolitanischer Hotelstille noch etwas Staub und Schmutz — oder ist's alte Besuwasche? — vom frühern Zimmerbenützer ist. Beim letzten Erwachen am Morgen noch Zeitglockenschläge — heute schon Neapels gewaltiges, wunderbares Tönegemisch. Zum Schauen gab es bei der nächtlichen Einfahrt noch nicht gar viel: Nur die träumerisch wachsende und wallende Schwade des Vulkanrauchs und unbestimmt der Schatten des Bergkegels — eine wunderbar geheimnisvolle Warze, ein merkwürdiger Buckel auf der Erdenbrust, deren Rundung man bereift.

Aber nun hebt quellendes melodisches Leben an, das wir vom Bett aus in aller Behaglichkeit — halb noch schlaf-, halb schon abenteuerlustig — in uns aufnehmen können: Ein Eselschrei in einer entfernten Seitengasse, der wie Dampfschiffsruf tönt, ein Drehharmonium, das mit seinem verwahrlosten Geflatter von Akkorden nah und fern durch alle Gassen gezerrt wird, vor allem aber die langgezogenen Rufe der Straßenhändler, die etwas von der lockenden Schönheit eines Liedes haben, das übers Wasser klingt. Ein Wort, eine Ware gibt eine Melodie, und die Blauluft über der Besuwbucht bringt's zum Flühen.

Aber nicht zu lange geträumt! Es soll heute wieder einmal dem Besuch gelten. Er raucht und schlotet dies Frühjahr so tapfer und dicht, daß wir uns einen Extragenuß versprechen dürfen. Und wir kennen von früher her den Weg, wir wissen, wie den unglaublich ausdringlichen Kutschern und Führern zu begegnen ist, die sich an unsere Sohlen hängen werden. Also kein Lampenfieber!

Ein Zug der Circumvesuviana oder der Staatsbahn, der um die Neune herum fährt, ist uns eben recht. So werden wir das Picknick im frühen Nachmittag am Kraterrand einnehmen. Nehmen wir den gewohnten Weg von Resina über das Observatorium hinauf? Da ist uns letztes Mal ein Klügel von großen und kleinen Bedrängern nachgelaufen, die alle zu beweisen wußten, daß der Aufstieg zu Fuß ohne Führer zu gefährlich sei. Und doch ist er nicht viel anders, als wenn wir von Burgstein auf den Gurnigel müßten — harmlos, gemütlich, etwas stöbig bisweisen, aber nicht zu verfehlen. Observatorium und Bahntracé sind Wegweiser genug, wenn wir uns einmal beim Abkürzen der großen Straße verlaufen sollten. Hier! zwei Soldi für die mitlaufenden und bettelnden Bübchen! Nun aber trotzt euch, wir geben nichts mehr, rein gar nichts mehr, und wenn ihr uns bis zur Somma hinauf nachlauft — via, via! So wurde man sie zuletzt los.

Aber wir wählen heute zur Abwechslung einmal die noch bequemere Straße von Boscotrecase aus. Sie beginnt im Dorf mit guten Wegweisern, und am Fuß des Berges selber ist sie sogar als Autostraße ausgebaut. Der Fußgänger zahlt hier — in Gottes Namen, Italien ist in Steuern unerfättlich — drei Lire für die Wegbenützung. Man nimmt zwar dann die Fußweglein, die die großen Rehren der Autostraße abschneiden; und wenn man es geschickt einrichtet, so kann man just gerade das Ende der Autostraße auf so einer Abkürzung umgehen. Das ist ein Glück; denn hier lauert nun der stärkste Horst von Führern, die die Befahrer der Straße abfangen und sie den Fußweg bis zum Kraterrand hinauf „führen“. Den Frauen wird dabei immer ein stützender Arm geboten. Ach, sie glauben zuletzt selber, daß es nötig sei.

Schon lange hat es hübsch gedonnert, und in verheißungsvollem Quälmein ist der Rauch über den äußern Kraterrand emporgestiegen. Es rumort ein Großer hinter jenem Rand in der Tiefe drunten, man spürt seine ständig wachsende Macht. Und nun sind wir auf diesem äußern Kraterring angelangt, den leichten Schweiß eines erwärmenden, aber auch immer mit wohligen Winden erfrischenden Aufstiegs, auf der Stirn. Und unglere Beine sind von der vorangegangenen Bahnfahrt nun wieder gesundet, sie meinen daheim zu sein und haben sich im ruhigen, rüstigen Bergschritt sofort zurechtgefunden — auch am Krater über dem tiefblau strahlenden Golf, und den Führern, die wir abgeschüffelt haben, zum Trotz.

Und nun wirklich, schau! es hat die Mühe und das Steuergeldlein gelohnt. Da ist vor uns die Gipfelmulde mit wüster, starrender Lava, die stellenweise noch raucht; und in ihrer Mitte stülpen sich die eigentlichen Auspuffe der ganzen elementaren Erdheizung auf. Es sind schwarze Schutt- und Aschenkegel, aus denen es in wuchtigen, langsamen Stößen faucht. Gelber Schwefeldampf, rötlicher Feuerschein fährt mit empor aus der unsichtbaren, höllenheißen Unterwelt. Die Lieblichkeit des Berges und der Gegend ist auf einmal weggewischt, man ist in einer bösem erdgeschichtlichen Zone, wo es von wilden Urgewalten rumpelt, und wo kein Hälmein Raum hat.

Wollen wir einen der Aschenkegel besteigen, vielleicht uns nahe an die Rauchschlote heranwagen? Wie wir die ersten Schritte über das Lavafeld machen, springen wieder die Führer herzu, die hinter einem Block faulenzten. Wir bringen sie nun aber nicht mehr ab; denn hier ist Begleitung polizeilich vorgeschrieben. Und nicht ohne Grund. Denn wirklich stehen wir bald unvermutet vor einem noch fließenden Lavaströmchen, das unten am Aschenkegel hervorquillt; und anderswo müssen allzu heiße Stellen vermieden werden, oder der Boden ist brüchig. Merkwürdig, aus der Ferne hat jeder den Wunsch, recht nahe an den Krater heranzugehen. Aber wenn man ihm auf dreißig Meter auf den Leib gerückt ist, so bekommt man's mit der Angst zu tun. Eine Art Erdbebenpanik will dich packen, du kämpfst mit schwerem Atem gegen heiße Dünste, Schwefel sticht dir plötzlich in die Nase, die Luft stimmert in Hitze, durch die Schuhsohlen brennt's dich von unsichtbaren, unberechenbaren Feuerherden, ja die ganze Erde und dein Ueber-sie-wandeln wird auf einmal unheimlich, fragwürdig. Vor den Lavafladen, die in zähen Strudeln erstarrt sind, gaut dir wie vor urzeitlichen Schlangen und Krokodilen. Es ist überhaupt die Vorzeit, die unwirkliche, blinde Roheit der frühen Erdgeschichte, der du hier gegüberstehst. In Schwefel, Donner und Bodenzittern spürt man sie und flüchtet rasch zurück in den Bereich der blauen Luft, des sichern Bodens. Nein, um keinen Preis den Aschenkegel besteigen und einbrechen ins furchtbare Feuerbereich.

Er ist zugleich ein großer Erdauspuff, der Besuch, und eine ansehnliche Einnahmequelle.

Wer aber Pompei durchwandert, die Stadt deren irdisches Antlitz der Vulkan zerbrach und sie in ihrem unvergänglichen steinernen Leib bloßlegte, der sieht über all den kleinen Fremdenbetrieb am Besuch hinweg in die Weltgeschichte und in die Jahrhunderte hinein, und er erkennt die feurige Nachbarschaft des Gottes Vulkan erst in ihrer ganzen Größe. In Pompei hat man noch das Brot, das Salz und die Früchte gefunden, die sie damals gerade auf dem Tische hatten, als der Aschen- und Feuerregen sie verschüttete; und vor diesen so unsäglich nahen und alltäglichen und doch so fernem Dingen lernt man auf einmal den Sinn eines Jahrtausends begreifen. Der Besuch hat es sehr gelassen überdauert und von Zeit zu Zeit seine heißen Grüße auf die Erde entsandt. Es ist eine ganz eigene Bruderschaft zwischen dem Innern und dem Außern der Erde.



Die Aschenkegel des Vesuv vom äusseren Kraterrand aus.



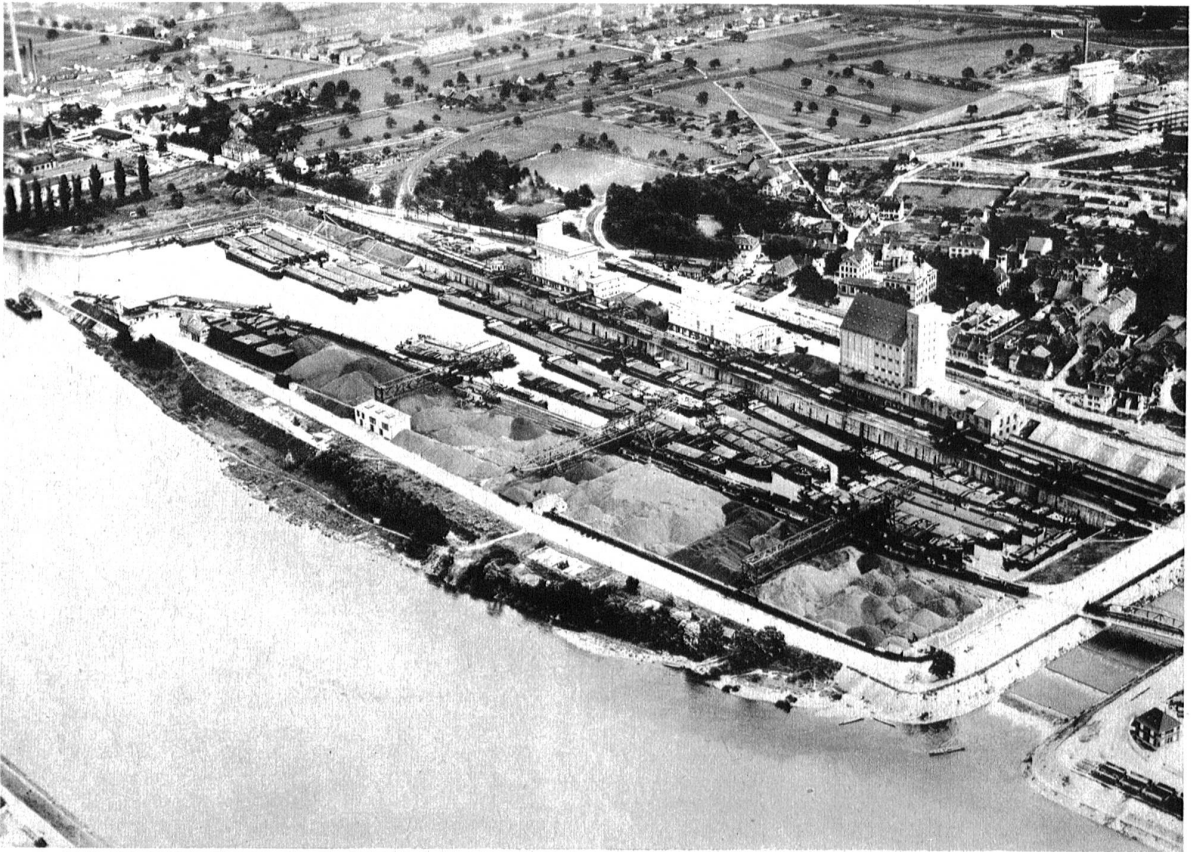
Der immer in Wolken gehüllte Gipfel des Vesuv aus nächster Nähe.



An der obersten Baumgrenze beim Aufstieg zum Vesuv.



Ein Bild der bizarren Formen der erstarrten Lavamassen in etwa 30 Meter Distanz vom Aschenkegel des Vesuv.



Der Basler Rheinhafen, eines der grössten modernen Industrierwerke der Schweiz.



Fliegerbild des Areals der Schweizer Mustermesse in Basel.